

Die Liebe Christi drängt uns
Konferenz der Internationalen Ökumenischen Gemeinschaft in Krakau
22.-29. Juli 2019
Ergänzungsprogramm: Auschwitz

Text Ursula Küppers, Lich, August 2019

Ausschwitz

Die Sonne sticht. Die Hitze wird unerträglich. Margrit Bormann hatte vor Antritt der Führung darauf bestanden, dass jede Teilnehmerin im Kiosk noch eine Flasche Wasser kauft. Zu unterschiedlich ist die Rezeption des Erlebens auf dem Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers. Gegen Ende der Führung holen uns dunkle Wolken, Regen, Blitz und Donner ein. Die Gaskammer bietet ein festes Dach für den Moment. Hier sind wir geschützt. Die freundliche Stimme eines SS-Mannes hatte den Frauen, Kindern und alten Menschen ähnliches versprochen. Einen notwendigen, unkomplizierten Duschvorgang von einigen Minuten. Danach Wohlbefinden und Wiedersehen mit den vor kurzem getrennten Lieben. Unsere Augen wandern die Wände entlang. An der viereckigen Öffnung im Dach bleiben sie hängen. Groß genug, um die Metalldose mit dem Zyklon B auf den Duschkopf zu setzen und die Tötungsmaschine anlaufen zu lassen. Nichts bleibt von ihnen. Nur die Asche im Krematorium. Und die wird in den nahen Sumpf geschüttet.

Ernst Hofmann oder Bernhard Walter, beide bei der SS, fertigten im Mai/Juni 1944 Erkennungsfotos von den Gefangenen an, die als arbeitstauglich ausgesondert wurden. Lilly Jacob Zelmanovic Meier nahm die 193 Fotos im Durcheinander der Lagerauflösung an sich. Sie halten die einzelnen Momente von der Ankunft der Juden bis vor die Tore der Gaskammer fest. Das sogenannte Auschwitz Album befindet sich seit 1980 in Yad Vashem. Die Fotos dienen bis heute als Grundlagenforschung.

Margrit Bormann teilt uns Tatsachen mit, vermeidet Emotionen. Gleich auf der rechten Seite ein kleiner Platz im Schatten einer Holzbaracke für das Lagerorchester. Flotte Marschmusik für die vorbeimarschierenden Häftlinge, so lautete der Auftrag. Morgens zwischen 5 und 8 Uhr, am Abend zwischen 17 und 20 Uhr. Heute ums Leben spielen, sonst marschierst du morgen selber im Gleichschritt hier vorbei, zur Arbeit oder ins Gas. Anita Lasker-Wallfisch wird als Cellistin gebraucht. Das rettet ihr das Leben. Josef Mengele will einmal von ihr Schumanns Träumerei hören. Ansonsten experimentiert er vornehmlich an Zwillingen. An der Rampe ist er Herr über Leben und Tod. Im Block 11, dem Todesblock, das Lagergefängnis. Urteile im Schnellverfahren und sofortige Erschießung zwischen Block 10 und 11 an der Schwarzen Wand. Tausende!

Als Hüterin der hunderttausend Schuhe bezeichnete die FAZ Margrit Bormann. Sie ist eine von 14 Konservatoren, die das Museum in Auschwitz beschäftigt. Lange war sie die einzige Deutsche. Sie kümmert sich nicht nur um die 110 Tausend Schuhe, 3800 Koffer, 12 Tausend Pfannen und Töpfe, Häftlingsanzüge, Brillen, Kämme und Zahnbürsten. Ihr Ziel: alles so erhalten, wie es bei der Befreiung durch die sechzigste Armee der ersten ukrainischen Front vorgefunden wurde. Und dazu nimmt sie jedes Teil in die Hand. Neumann Jan, geb. 1939 lesen wir auf einem Koffer in der riesigen Glasvitrine. Ein ganzes Leben hatte er vor sich.

Kasimierz

Auf dem Platz vor der Alten Synagoge in der Szeroka 24 zeigt uns Yvona anhand einer großen Übersichtstafel die Entwicklungsgeschichte des Jüdischen Stadtteils von Krakau. Die

Alte Synagoge ist die älteste erhaltene Synagoge in Polen. Seit 1961 ein jüdisches Museum. Kazimierz I. von Polen, gilt als Gründer der kleinen Stadt Kasimierz und verlieh ihr 1335 das Magdeburger Recht. Mit eigenem Rathaus und eigener Verteidigungsanlage lag Kazimierz im Wettstreit mit Krakau. Zwei große Kirchen wurden hier erbaut, die Katharinen – und Fronleichnamskirche. Sogar eine Universität hatte der König im Auge. Kazimiers Schutzpolitik galt den Juden und den Bauern. Das blieb nicht immer so. Im 15. Jahrhundert wurden die Krakauer Juden nach Progromen in Krakau in den östlichen Teil von Kazimierz übersiedelt. Dass sich dieser Stadtteil im Laufe der Zeit zum führenden Zentrum jüdischer Kultur entwickeln würde – damit hatte König Jan Olbracht nicht gerechnet. Die jüdische Gemeinde grenzte sich im Laufe der Zeit nicht nur durch eine Stadtmauer, sondern auch durch eigene Rechtssprechung und Kultur von der polnischen ab. Sie konnte Christen das Wohnrecht in ihren Mauern verwehren. Dieses jüdische „Ghetto“ erfuhr zweimal eine Erweiterung. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts durften Juden dann auch im christlichen Teil der Stadt wohnen. Die Gewährung der vollen Bürgerrechte im Habsburger Reich ermöglichte vielen einen Umzug nach Krakau, insbesondere der jüdischen Intelligenz und den reicheren Bevölkerungsteilen. Kazimierz geriet in Vergessenheit und wurde so zu einem typischen osteuropäischen Stetl. Mit der Besetzung durch die Nationalsozialisten 1939 wurden 65 Tausend Krakauer Juden, ¼ der Gesamtbevölkerung der Stadt, in den Gaskammern von Auschwitz und Belzec umgebracht. Etwa 10% konnten das Land verlassen. Heute zählt die jüdische Gemeinde ca. 300 Menschen. Sie versammeln sich in der Remuh-Synagoge in der Szeroka Straße.

Die Klagemauer aus zerbrochenen Grabsteinen gemahnt an das Schicksal der Krakauer Juden im Zweiten Weltkrieg. Die hebräische Inschrift über dem Torbogen in der Szeroka Straße verkündet, dass wir die Neue Synagoge des seligen Gedenkens des Remuh betreten. Rabbi Moses Remuh, mit bürgerlichem Namen Moses Isserles, war einer der bedeutendsten Rechtsgelehrten der Aschkenasim (der mittel- und osteuropäischen Juden) im 16. Jahrhundert. Sein ritueller Kodex Mappa wird bis heute von orthodoxen Juden auf der ganzen Welt verwendet. Von ihm heißt es, er habe Wunder vollbringen können. Bei seinem Grabstein legen Menschen Zettel mit ihren Bitten nieder, voller Hoffnung, der Rabbi möge vor Gott als Fürbitter auftreten. Während des Krieges blieb sein Grabstein unversehrt. Ein Deutscher, der das Grab offensichtlich schänden wollte, wurde von einem Blitz getroffen. So unterblieben wohl weitere Aktionen, auch dieses Grab zu zerstören.

1956 entdeckte man bei der Neuordnung des Friedhofes 700 Grabsteine aus der zweiten Hälfte des 16. bis zur ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Eine dicke Erdschicht bedeckte sie. Die auf vielen Grabsteinen erhaltenen Symbole – Kerzen, Krone, Flügel, Kannen, Schüsseln – weisen auf das Geschlecht und die Tätigkeit des hier Begrabenen hin. Beerdigt wird hier seit 200 Jahren nicht mehr. Der Remuh Friedhof ist einer der wenigen Europas, der so viele mit Verzierungen aus der Tier- und Pflanzenwelt versehene Sarkophage und Grabsteine aufweist.

In unmittelbarer Nähe des Friedhofs sitzt Jan Karski auf einer Bank. Mal eben so. Als wollte er uns einladen, wenigstens heute seinem Erleben als Offizier und Kurier der polnischen Heimatarmee zuzuhören. Seine Berichte über die systematische Vernichtung der Juden, die Zustände im Warschauer Ghetto stießen bei der polnischen Exilregierung in London und später bei Präsident Roosevelt nur auf geringes Interesse. Von maßlosen Übertreibungen war die Rede. Das Vorwort zur deutschen Ausgabe „Einer gegen den Holocaust“ schrieb Elie Wiesel

Stephen Spielberg drehte 1993 in Kasimierz seinen weltberühmten Film „Schindlers Liste“. Auslöser war seine eigene Familiengeschichte und die Ermordung mehrerer Familienmitglieder in Konzentrationslagern. Mit den Geldern aus den Filmeinnahmen gründete er die Shoah Foundation. Ihre Aufgabe ist es, Interviews mit Zeitzeugen zu führen und zu filmen. Nichts soll in Vergessenheit geraten. „Wer auch nur ein einziges Leben rettet, rettet die ganze Welt“ – dieser Talmudspruch ist in den Ring eingraviert, den die Juden

Oskar Schindler am 8.5.45 als Geschenk übergaben. Der Ring ist aus echtem Zahngold gemacht und war das einzige, was sie besaßen, um Schindler für ihr Leben zu danken.

Marienkirche

Bekannt und geläufig sind uns die Darstellungen vom Sterben der Maria im Kreise der Apostel anders: um die liegende Mutter Gottes stehen oder knieen weinend und klagend die Apostel. Veit Stoß, der Nürnberger Künstler, konnte 1476 zusammen mit der Gemeinde der Marienkirche und beratenden Theologen ein ganz anderes Programm entwickeln. Kurze Zeit vorher war das Chorgewölbe der Kirche eingestürzt und hatte auch den Altar schwer beschädigt. Mit Veit Stoß wollte man etwas Neues wagen, das dem damaligen Zeitgeist sehr entgegen kam. Eine nicht unwesentliche Rolle spielte vielleicht auch, dass die Marienkirche damals das Gotteshaus der deutschen Gemeinde in Krakau war. Der Zustrom von Handwerkern und Kaufleuten aus Süd- und Ostdeutschland hatte sich im 15. Jahrhundert ständig vergrößert. Erst 1537 ging die Kirche in polnischen Besitz über, und der Gottesdienst in deutscher Sprache wurde verboten.

Hinter Schutzfolien verbirgt sich der Altar. Lediglich der riesenhaft bärtige Apostel Paulus fängt eine in sich zusammensinkende Maria auf. Der Lieblingsjünger Johannes breitet scheu ein Tuch über die Sterbende. Von ihr heißt es, sie sei eine der großartigsten Menschendarstellungen, die je in Polen gefertigt wurden. Zur Linken steht Petrus mit einer Bibel in der Hand. Alle anderen Apostel entziehen sich unseren Blicken. Restaurateure bewegen sich zwischen den 2,70 m großen Gestalten. 11 x 13 Meter betragen die Abmessungen des Altars, der größte seiner Art in Europa. 11 Jahre hat der Nürnberger Schnitzer an ihm gearbeitet. Während des liturgischen Jahres sind die Altarflügel geschlossen und zeigen 12 Szenen der Leiden Marias. An den hohen Feiertagen jedoch werden sie geöffnet und offenbaren die ganze Pracht der naturalistischen Figuren in ihrer Dynamik und Dramatik von der Verkündigung bis zur Himmelfahrt Mariens.

Überhaupt ist die Figurenfülle nicht nur in der Marienkirche in dieser Stadt beeindruckend. Jede einzelne lädt zum persönlichen Gespräch ein. Angefangen von der mittelalterlichen Figur eines Krakauer Studenten auf der Ostseite des Marienplatzes, über den Harfe spielenden David gleich links am Eingang der Kirche, den wunderschönen barocken Kanzelfiguren, bis hin zu dem in Stein gemeißelten Christus von Veit Stoß in einer der Seitenkapellen, von dem es heißt, es sei seine ausdrucksstärkste.

Hejnal – so lautet das Krakauer Trompetensignal, das zu jeder vollen Stunde in alle vier Himmelsrichtungen geblasen wird. Im Nordturm der Marienkirche, dem höheren von beiden, mit vielen Spitzen und goldenen Kugeln verzierten, befindet sich auch heute noch die Türmerstube, und der Türmer setzt nach dem Läuten der Stundenglocke die Trompete an. Aber das Ende des Signals erstirbt und wird nie zu hören sein. Der Legende nach tötete der Pfeil eines mongolischen Angreifers den Türmer mitten im Spiel. Und eine weitere Legende erzählt von den Erbauern der ungleichen Türme durch zwei Brüder. Die Furcht, der andere könne einen höheren Turm bauen, ließ den einen Bruder zum Messer greifen. Und da das Messer auch heute noch im Museum der Tuchhalle zu sehen ist, ist die Geschichte ja vielleicht nicht aus der Luft gegriffen.

Übrigens: Der Altar der Marienkirche wurde 1939 als deutscher Kunstbesitz in den Historischen Kunstbunker nach Nürnberg verschleppt, im Januar 1946 kehrte er unversehrt wieder nach Krakau zurück. Er war wie tausende weitere Beutekunstwerke vorgesehen für das „Führermuseum“ in Linz.

Stadtführung und Wawel

An der Barbakane treffen wir Yvona, die liebenswürdige, gewandte und mit vielen Legenden Krakaus vertraute Stadtführerin und Vertreterin des „Paris an der Weichsel“ mit seinen 800 Tausend Einwohnern, von denen ein Viertel die Universitäten besuchen. Sie weist uns auf die im 15. Jahrhundert geniale Erfindung dieses runden Wehrturmes hin. Als Konsequenz auf die verheerende Niederlage in der Bukowina und aus Furcht vor weiteren türkischen Angriffen konnten die Verteidiger aus relativ niedrigen Schießscharten auf die Angreifer feuern. Bis heute gilt die Barbakane als die besterhaltene Befestigungsanlage Europas. Der frühere die Anlage umgebende Wassergraben wurde im 19. Jahrhundert durch eine Grünanlage – Planty - ersetzt, die sich anstelle der ehemaligen Stadtmauer erstreckt. In unmittelbarer Nähe der Barbakane, am Jan Matejko Platz, empfingen die Vertreter der Stadt mit dem Rektor der Universität – die Jagiellonen Universität wurde 1346 als zweite Universität Mitteleuropas nach Prag gegründet - die polnischen Könige, um sie auf ihrem Weg zur Krönung den sogenannten „Königsweg“ zum Wawel zu begleiten. Vom Matejko Platz führt der Weg durch das Florianstor, dem einzig übriggebliebenen der ehemals 7 Stadttore. Die Florianska Straße, eine schon im 19. Jahrhundert berühmte Geschäftsmeile mit ihren Gebäuden aus Gotik, Renaissance und Barock führt direkt auf den Marktplatz, dem größten Europas. Er gilt zusammen mit der Marienkirche und den Tuchhallen als schönster Ort in ganz Polen. Weiter geht es durch die Grodzka und Kanonicza Straße zur Residenz auf den Wawel.

Inmitten des Schlossgeländes ist die Krakauer Kathedrale wohl der Ort, der am engsten mit der Geschichte der Stadt verbunden ist. Den Heiligen Wenzeslaus und Stanislaus ist sie gewidmet, wobei letzterer als Märtyrer gilt und der Legende nach im 11. Jahrhundert in Ausübung seines Dienstes als Bischof am Altar von seinem eigenen König erschlagen wurde, weil er den Mut aufgebracht hatte, sich mit ihm anzulegen. Die Verehrung seiner Reliquien beginnt im 16. Jahrhundert nach dem zweiten Wiederaufbau der Kathedrale. Ein Mausoleum ist der Ort, an dem Besucher und Gläubige aus aller Welt seinem Leben und Sterben in Andacht nachgehen können. Oder der Sarkophag der Königin Jadwiga (ab 1348 „König von Polen“), deren Hochzeit mit dem litauischen Großfürsten Jagiello im 14. Jahrhundert eine wichtige Rolle spielt für die Christianisierung Litauens. Eine der ausdrucksstärksten Arbeiten von Veit Stoß entstand 1493 nach dem Tod Kasimir IV. Andreas, Großfürst von Litauen und König von Polen, unter dessen Regierungszeit das Land wirtschaftlich und kulturell eine Hochzeit erreichte. Vor dem Doppelgrabmal der Zygmunt Kapelle ist das Gedränge groß. Dieses wohl auffälligste Monument der Kathedrale wollen alle sehen. Die Kapelle gilt als Meisterwerk der italienischen Renaissance nördlich der Alpen und ist eine der 19 Kapellen, die die Krakauer Kathedrale umgeben. Fischschuppen aus vergoldetem Kupferblech zieren die äußere Kuppel, die sich von den weiteren Kapellendächern deutlich abhebt. Majestätisch gelassen, mit übergeschlagenen Beinen, ruhen die beiden Könige Sigismund I., der Alte, und sein Sohn Sigismund August (15./16. Jahrhundert) aus dem Adelsgeschlecht der Jagiellonen, unter Baldachinen. Königin Anna, Schwester von Sigismund August und Königin von Polen nach seinem Tod, ist ein prächtiges Grabmal gewidmet. Als edle Grabbeigabe dient der Altar aus der Werkstatt von Nürnberger Meistern. In die Regierungszeit Sigismund I. (1507 - 1548) fallen die Auseinandersetzungen und Kriege mit dem Deutschen Orden, aus denen er nach jahrelangen zähen Verhandlungen als Sieger hervorgeht.

Neben 30 Königinnen und Königen ist die Wawel Kathedrale auch der Ort, an dem polnische Persönlichkeiten in der Krypta ihre letzte Ruhestätte gefunden haben. Adam Mickiewicz, den großen Dichter des 19. Jahrhunderts finden wir hier, Jozef Pilsudski (1867-1935), Militär und Politiker, der sich in der Zwischenkriegszeit gegen die russische Herrschaft in Polen zur Wehr setzte und Marschall der Zweiten Polnischen Republik wurde. Und das nach einem tragischen Flugzeugabsturz (2010) ums Leben gekommenen Präsidenten Ehepaar Kazynski.

Der Wawel ist die ehemalige Residenz der polnischen Könige von Polen. Staunend betritt der Besucher den fünfeckigen Schlosshof. König Sigismund I. ließ die ehemalig gotische Anlage Anfang des 16. Jahrhunderts von italienischen Baumeistern im Renaissance Stil

umgestalten. Sein Schloss wurde somit zu einer der prächtigsten Residenzen Europas in einem sich von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer erstreckenden Reich. Verspielt ornamentierte Fensterrahmen und in Kupferblech getriebene Wasserspeier, Wendeltürme und kunstvoll geschnitzte Gitter entführen in die Zeit des 16. Jahrhunderts. Reich verzierte Tür Architrave, leuchtend bunte Decken, prächtige Bildteppiche aus Brüsseler Webereien in den königlichen Gemächern. Im Gesandtsaal hielten die Könige Audienzen ab; hier debattierte das polnische Parlament unter der Anwesenheit von ehemals 194 in eine Kassettendecke eingelassene geschnitzte Köpfe. Deshalb auch „Saal unter den Köpfen.“

Salzbergwerk Wielicka

Grün, weißmarmorn, schwarz schimmerndes Salz an den Wänden, den Decken, je selbst der Fußboden Salz. Faszinierend, wenn eine Lichtquelle dieses Mineral aus dem Inneren erleuchtet. Anfassen, schmecken: ja, tatsächlich, alles Salz! 60 bis 130 Meter tief liegen die unergründlichen Salzseen, die kunstvoll abgestützten Kammern mit ihrem hölzernen Verbau, ihren Rekonstruktionen der Einrichtungen für den Salztransport in späteren Jahren und den Fragmenten aus der Zeit des manuellen Transportes in früheren Jahrhunderten. Tiefer und tiefer führt die Treppe unter das Salz, zum Schluss wieder mit einem vierstöckigen Aufzug an die Oberfläche.

Heute gehört das Salzbergwerk Wieliczka zusammen mit dem 25 km entfernten Bochna und dem Salzgrafenschloss als Verwaltungssitz zum UNESCO-Weltkulturerbe. Hier wurde seit dem 13. Jahrhundert bis in die 1990er Jahre Salz gewonnen. Mit den Einnahmen konnten zeitweise ein Drittel der Staatseinnahmen erwirtschaftet werden. Der Bau der Wawel Burg, der Universität, die Stadtbefestigungsanlagen und der Heersold wurden aus den Einnahmen bestritten. Zur Hochzeit im 16./17. Jahrhundert arbeiteten hier 2000 Bergmänner. Es ist eines der ältesten und größten Salzbergwerke der Welt. Seit 1992 ist die Anlage Museum und Sanatorium, In großen Kammern, tief im Salz, lassen sich die Besucher anhand von in Salz geschnitzten Skulpturen über die Geschichte informieren: von Kasimir dem Großen, der die Gewohnheitsrechte der Bergmänner schriftlich niederlegte, bis zu Papst Johannes Paul II. in der Kapelle der Heiligen Kinga. Die ist zweifellos der eindrucksvollste, von drei Bergleuten über 60 Jahre gestaltete Raum mit zahlreichen architektonischen, bildhauerischen, reliefartigen Szenen aus dem Alten und Neuen Testament. In der Kapelle finden an Hohen Festtagen Gottesdienste statt. Außerdem wird dieser einzigartige Raum auch als Konzertsaal genutzt.

Kalvaria Zebrzydowska

„Wir sind heute die ersten, die hierhergekommen sind, um zu beten. Aber wer weiß, ob diese Wohnung wilder Tiere nicht zum Ort wird, wohin Mengen von Menschen aus weit entlegenen Ländern kommen werden, um zu beten? Wer weiß das?“ Prognostizierte der Jesuit Kasper Sawicki während der feierlichen Weihung der Kreuzigungs-Kirche um 1605. Die Kreuzigungs- Kirche erreichen wir nach mühsam steilem Aufstieg über aus dem Boden wachsende Felsstufen; eine erste Station auf dem Weg nach Golgatha. Von den Stufen der Kapelle der Einbalsamierung blicken wir weit hinab ins Tal, hören den in Abständen anschwellenden Mariengesängen zu, die zu unserem einsamen Kapellchen hinaufklingen. Als Pilger sollten wir die Kalvarienlandschaft unter die Füße nehmen und an den einzelnen Stationen rasten. Nachdenken über das am Mittag gehörte Wort aus der Predigt: Sind wir uns dessen bewusst, dass Leiden – gut oder schlecht, sinnvoll oder sinnlos – der Kern unserer christlichen Religion ist? Vorgeschriebene Reisezeiten rufen uns zurück zum Bus. Ein Blick auf die Kapelle der trauernden Mutter Gottes, auf die unzähligen handgefertigten Passionskreuze aus Birke. 28 sog. Wegchenandachten werden hier von 1 Million Gläubigen in der Passionszeit zum Gedenken an Jesu Leid und Auferstehung gefeiert, und im August zu Mariä Tod und Aufnahme in den Himmel.

Die Ursprünge für die Veränderung einer ganzen Landschaft gehen zurück auf Mikolaj Zebrzydowski, einen Krakauer Woiwode. Um 1600 lässt er nach dem Vorbild der Heilig-Kreuz-Kapelle aus Jerusalem den Grundstein für eine Kapelle legen, die später als Kirche feierlich eingeweiht wird. Weitere Kapellen kommen hinzu, auch ein kleines Kloster, und 1609 wird die Engel-Muttergottes-Kirche geweiht. Jerusalem war das große Vorbild, die Landschaft am Fuße der Beskiden wies offenbar Ähnlichkeiten auf. Kirche und Kloster wurden im Laufe der Jahre erweitert, der Passionsort wurde auch zum Verehrungsort der Mutter Gottes, die Zahl der Passionsstationen wuchs auf 40 an. Seit 1993 finden hier auf Initiative von Papst Johanne Paul II. Pilgerfahrten der Familien statt. 1999 wurde Kalvaria Zebrzydowska zum Weltkulturerbe ernannt. Papst Johannes Paul II. betete hier zweimal vor dem Bild der Mutter Gottes von Kalvaria und schenkte eine goldene Rose. Bereits als Kind und Jugendlicher, dann als Priester, Bischof und Kardinal hatte er an diesem Ort Kraft gesammelt für Probleme und neue Aufgaben. Täglich wird für ihn am Morgen eine Messe gehalten. Auch Benedikt XVI. besuchte die Pilgerstätte. Auch heute noch arbeiten die Fratres Minores, in Polen werden sie Bernhardiner genannt, in diesem Kloster. Auf ihre Einladung hin finden wir beim Picknick alle Platz unter dem ausladenden Dach, das uns vor der Sonne schützt und den Blick ins weite Land der Beskidenhänge freigibt.

Wadowice

Das war sensationell: in einem kleinen Gartenhaus in Domburg, mitten im Urlaub, hören mein Mann und ich die Nachricht, dass zum ersten Mal nach 455 Jahren kein Italiener gewählt worden ist. Der neue Papst stammt aus Polen. Im achten Durchgang wurde er gewählt, Karol Wojtyla aus Krakau, 58 Jahre alt, jung, sportlich, aus einem Land, das sehr weit weg liegt, hinter dem Eisernen Vorhang, abgetrennt von der freien Welt. „Habt keine Angst....öffnet, ja reißt die Tore weit auf für Christus“, ruft er eine Woche später im Eröffnungsgottesdienst den Menschen zu. Dieser Aufruf durchzieht sein Leben, ist der Schlüssel zum Verstehen seiner 27jährigen Amtszeit. Es verändert im Laufe der nächsten 10 Jahre die Welt. Am 24. Dezember 1999 öffnet der Papst die Heilige Pforte im Petersdom. Das Bild dahinter, den schwer auf seinen Bischofsstab gestützten Johannes Paul II., ging um die Welt und löste heftige Diskussionen aus um die Wirkung des öffentlich gezeigten Leidens.

Das eindrucksvolle Museum in Wadowice nimmt die Besucher auf eine Zeitreise mit und beleuchtet in zahlreichen Momentaufnahmen Leben und Wirken dieses eindrucksvollen Mannes. Dabei spielen Begriffe wie Liebe, Barmherzigkeit, Einheit, Familie, die Bitte um den Heiligen Geist, Leiden in vier Stockwerken auf einer Fläche von 1200 m² die zentrale Rolle. Die aus der nahegelegenen Basilika nachgebildete Uhr zeigt 21.37 Uhr an, die Sterbestunde am 2.4.2005, und der Besucher hat noch einmal die Gelegenheit, dem Gesicht dieses Mannes in den Phasen seines Lebens gegenüber zu treten und dem Herzschlag des Jungen bis hin zum Sterbenden zu lauschen. „Die Zeit eilt, die Ewigkeit hat Zeit“.

Bereits als 65jähriger schrieb er während einer Pilgerreise nach Belgien das folgende Gebet: „Wenn eines Tages die Krankheit meine Sinne erreichen und meinen Verstand eintrüben sollte, dann werde ich mich dir bereits hingeben. Diese Hingabe wird nachher in schweigender Verehrung für dich enden. Wenn ich mich eines Tages für lange darnieder legen muss und kein Bewusstsein mehr habe, dann wünsche ich, dass jede Stunde, die mir noch zum Leben bleibt, eine unaufhörliche Danksagung sein wird. Und dass der letzte Atemzug, den ich mache, ein Atemzug der Liebe sei. Dann wird in einem bestimmten Augenblick meine Seele von der Hand Marias geführt und dann stehe ich vor dir, um dir auf ewig Lob zu preisen. Amen“

Als neunjähriger verliert Karol Wojtyla seine Mutter. Von ihr, sagt er später, habe er gelernt, wie man leidet. 12 Jahre ist er, als er seinen 13 Jahre älteren Bruder Edmund verliert, 21, als sein Vater stirbt. Seine Erstkommunion hinterlässt sein Leben prägende Erinnerungen. Als

Papst schenkt er dem Museum das für ihn wertvolle Erinnerungsbild dieses Tages. Es hängt in dem Schlafrum, den er nach dem Tod der Mutter mit seinem Vater teilt. Dieser widmet sich sorgsam und liebevoll der Erziehung seines Sohnes und zieht zu Beginn des Studiums mit ihm nach Krakau. Hier wird er 40 Jahre bleiben bis zur Papstwahl. Student der polnischen Sprache, 1942 unter der deutschen Besatzung Studium am geheimen Priesterseminar mit Nacharbeit, um der Zwangsarbeiter Deportation zu entgehen. 1946-48 nach seiner Priesterweihe studiert er in Rom und wird 1949 in Krakau Studentenseelsorger. Bereits jetzt gründet er die sog. Kleine Familie, einen Freundeskreis aus Studenten, die er während vieler Jahrzehnte auch in den nachfolgenden Generationen immer wieder in der Franziskaner Str. 3 in Krakau um sich versammelt, wenn er eine Pilgerreise nach Polen macht. Der Kreis wächst beständig. In seinem Kajak ist er unterwegs mit jungen Menschen, die seine Seelsorge in Anspruch nehmen wollen. „Ihr seid meine Hoffnung“, verkündet er der Welt. Er lädt zum Weltjugendtag ein, später zum Weltfamiliientag. 1964 wird er Erzbischof in der Wawel Kathedrale und unterliegt der ständigen Überwachung des Geheimdienstes. 1967 geht er als Kardinal nach Rom. Seine erste Pilgerreise als Papst geht nach Polen. Sein Gebet „Der Heilige Geist komme und erneuere das Antlitz der Erde. Dieser Erde. Amen“ bleibt unvergessen und läutet politische Veränderungen ein. Ein Jahr später wird die Solidarnos gegründet, und die politischen Verhältnisse ändern sich grundlegend. Das Streben nach Einheit steht ganz vorne auf seiner Agenda, der Austausch von Argumenten. Gesten spielen eine große Rolle. Den Attentäter, der ihm 1981 das Leben nehmen will, besucht er im Gefängnis und vergibt ihm. Die Kugel, die man aus seinem Körper entfernte, legt er am Jahrestag des Attentates in die Krone der Gottesmutter von Fatima (ihr Erscheinungstag ist der Tag des Attentates), weil er überzeugt ist, dass „eine Hand geschossen und eine andere die Kugel gelenkt hat.“ Nach Jahrhunderten besuchte er als Papst das orthodoxe Griechenland, den Erzbischof von Canterbury. Und hätte so gerne mit den orthodoxen Christen das 3. Christliche Jahrtausend begonnen. 2000 steckt er zwischen die Fugen der Klagemauer in Jerusalem einen Gebetszettel und kann damit ein weltweites Zeichen setzen für die Zusammengehörigkeit von Juden und Christen.

Im letzten Saal der Ausstellung trifft uns ein weißes, durchscheinendes Licht, in dem das Gesicht von Johannes Paul II. zu sehen ist. Multimedial flattern weiße Blätter durch den Raum, die mit Bitten und Danksagungen beschriftet sind von Menschen, die durch ihn Gutes erfahren haben, in deren Herzen und Gedächtnis er weiterlebt.

Danke

„The love of Christ compels us“ – das Motto der 45. Konferenz der International Ecumenical Fellowship steht auf den weißen Konferenztaschen. Jeder in den Straßen Krakaus kann es lesen. Täglich sind die 160 Konferenzteilnehmer damit unterwegs. Vom Studentenhotel Zaczek vorbei am Wyspiansky Museum und dem gleichnamigen unübersehbaren Monument des polnischen Künstlers, dessen Fenster in der Franziskaner Kirche eine wunderbare Einheit mit den Jugendstil Elementen an Wänden und Decke bilden, in die Pilsudsky Straße. Auch dem Politiker ist ein eindrucksvolles Denkmal gewidmet. Durch den Grüngürtel geht es in die Franciszkanska, hin und wieder begleitet von musizierenden Studenten, die den Touristenfluss für ein paar zusätzliche Einnahmen nutzen. Die Päpstliche Universität Johannes Paul II. mit ihren Hörsälen, das gegenüberliegende Auditorium bieten uns Raum für Andachten, Workshops zum Konferenzthema, Reflexionsgruppen. Und, ganz wichtig bei so vielen Teilnehmern, detaillierte Hinweise zu vielen Praktika, die in mehrere Sprachen übersetzt werden müssen. Das fängt bei der Tasche und ihrem Inhalt an und endet bei der Einladung nach Liverpool in zwei Jahren „so Gott will und wir leben“.

Die Gottesdienste in verschiedenen Sprachen, mitreißenden Gesängen aus den unterschiedlicher Glaubenstraditionen, angefeuert von Jeff, einem begnadeten Sänger, Didakten und Orgelspieler, Zeiten für Lobpreis und Anbetung des Kreuzes in der katholischen Franziskaner Kirche, auf dem Campus, in der Lutherischen Martinskirche, und

die Vesper in der Orthodoxen Mariä Entschlafens Kirche (1940 im Krieg als ehemalige Synagoge zerstört) sind Ausschnitte kleiner Kirchentage einer weltweiten Christenheit. Junge Frauen und Männer aus der Ukraine und Südamerika beteiligen uns an den Erfahrungen in ihren Ortskirchen und möchten so gerne den hier erlebten ökumenischen Geist zu Hause wirksam werden lassen.

Darius Chwastek gibt uns in seinem Vortrag „Ekklesiologie der Erneuerung und Einheit“ dazu mit auf den Weg: „Der Ausdruck „Begegnung“ konzentriert sich nicht nur auf die Konversation, wie es bei dem Ausdruck „Dialog“ der Fall ist. Begegnung schließt alle möglichen Formen von interpersonaler Aktion ein. Ich meine hier nicht nur den Dialog zwischen ökumenischen Experten, der während Konferenzen stattfindet, sondern den Dialog im alltäglichen Leben, d.h. Dialog des Handelns, einschließlich des Dialogs von gemeinsamer Spiritualität. Ein solcher Dialog sollte als eine Form von Beziehung verstanden werden, die auf gegenseitigem Respekt und Wertschätzung beruht. Es handelt sich nicht nur um Diskussion und Aktion, sondern zu allererst um ein Verhalten von geistiger Offenheit, Bereitschaft, sich einer Situation sensibel zu nähern, von Akzeptanz einer verschiedenen Perspektive und von aktiver Solidarität.“

Wieslaw Przygoda zitiert in seinem Vortrag „Gottes Barmherzigkeit offenbart in Diakonia“ Papst Franziskus: „Wir, Frauen und Männer der Kirche, leben in der Mitte einer Liebesgeschichte, jeder von uns ist ein Glied in dieser Kette der Liebe. Und wenn wir das nicht verstehen, haben wir nichts von dem verstanden, was die Kirche ausmacht. Sie ist eine Liebesgeschichte.“

Ist das eine Aufforderung für die IEF Deutschland, sich ein sozial-diakonisches Projekt zur Aufgabe zu machen?

Tanzen, Spielen – auch das gehört ins Programm der Konferenz. Im Schafhirtenlokal mit Folkloremusik und ausgelassenem Ringelrein. Und beim Internationalen Abend und den phantasievollen Szenen zum Brexit, über das lebendige Denkmal, den rumänischen Sängern, der tschechischen Hochzeit u.a. mehr.

Was habe ich mit nach Hause gebracht? Viele unauslöschliche Erinnerungen. Das Gefühl, viel zu wenig Zeit gehabt zu haben, so viele Gesprächsansätze, Verheißungen für grenzüberschreitende Freundschaften in Geschwisterlichkeit. Eine große Dankbarkeit gegenüber allen, die diese Tage bis in die kleinsten Details im Vorfeld geplant haben. Und einen kleinen Einblick in den Reichtum der verschiedenen Konfessionen inmitten der polnischen Geschichte und Kultur.

Bei uns zu Hause hängen jetzt zwei Hinterglasikonen, die mein Mann und ich im gleichnamigen Workshop malen konnten: der Heilige Georg und die Verführung durch die Schlange im Paradies.